



**Dauer-Bombardement**

Syrische Soldaten mit einem Raketenwerfer:  
Seit Monaten liegt die  
Heimat der FOCUS-Autorin  
unter Beschuss



**Wohnzimmer als  
Redaktion**

Mit zwei Helfern bereitet  
Nermin die nächste  
Online-Ausgabe ihrer  
Zeitschrift „Oxygen“ vor



# »Wie soll ich all das Blut vergessen?«

Ein Dokument großer Verzweiflung:  
**Die Chefin einer unabhängigen Zeitschrift in Syrien**  
beschreibt für FOCUS die Lage ihres Landes  
vor den möglichen Militärschlägen der Amerikaner

**S**ein zwei Jahren fließt das syrische Blut in Strömen. Die Menschheit war noch nie zuvor unmenschlicher. Tagein, tagaus. Massaker. Leichen. Geschosse. Kinderprostitution. Und Verbrechen, die ich nicht aussprechen kann.

Jeden Tag, seit mehr als einem Jahr, werden wir bombardiert, zu Lande, aus der Luft. 42 000 Bewohner meiner Stadt Sabadani sind in die umliegenden Berge und Dörfer geflohen, meistens folgten ihnen die Panzer und Agenten Assads. Menschen werden täglich festgenommen. Sie verschwinden. Nichts kommt bei uns an: keine Medizin, kein Benzin, kein Brot. Das bisschen, was auf dem Markt angeboten wird, kann sich niemand leisten. So sieht unser Alltag aus.

Sabadani war eine stolze Stadt, als sie sich im März 2011 der Revolution anschloss. Wir haben friedlich demonstriert, Frauen und Kinder ganz vorn mit dabei. Wir haben das Internet genutzt, um der Welt zu zeigen, unter welchen Bedingungen wir leben müssen. Und dann haben wir angefangen, unsere Verletzten zu versorgen, unsere Toten zu beerdigen, uns in Sicherheit zu bringen.

**Ich nenne mich Nermin.**  
Aus Sicherheitsgründen lebe ich als Pseudonym. Ich ging damals täglich auf die

Straße. Heimlich. Denn meine Familie denkt, dass eine Frau nicht auf die Straße gehört. Also habe ich mich in einem Ganzkörperschleier verkrochen, um in Freiheit leben zu können.

**Sie schossen auf uns.** Und wir begannen, strategischer zu denken. Ich habe angefangen, Journalisten zu begleiten, die über unseren Protest berichten wollten. Ich habe sie zu den Kämpfern gebracht, für sie übersetzt, ständig auf Facebook Bilder hochgeladen. Schließlich habe ich ein revolutionäres Magazin gegründet mit dem Titel „Oxygen“. Heute haben wir die 74. Ausgabe fertiggestellt, obwohl wir keine Drucker, keine Ahnung vom Verlagswesen, keinen Schimmer vom Journalismus haben.

Wir haben uns einen besonderen Kodex auferlegt. Wir respektieren alle Religionen, alle Gruppen unserer Gesellschaft. Gleichzeitig haben wir keine „roten Linien“ für unsere Berichterstattung gezogen. Wir berichten über das, was wir erleben. So schreiben wir auch über die grauenvollen Menschenrechtsverletzungen der Freien Syrischen Armee.

Ich bin Ehefrau und Mutter und arbeite eigentlich als Lehrerin. Mittlerweile muss ich mich vor allem um die seelischen Nöte und die Familienschicksale meiner Schüler kümmern. ►

Fotos: SANA/AP/dpa, Carsten Stömer/Zeitungsspiegel

**GRAFIK/FOTOS**  
Seite scannen mit  
FOCUS ACTIVE APP



## Reporterin des Grauens

Die syrische Journalistin Nermin riskiert jeden Tag ihr Leben.

### Die Gedanken sind frei

Armee und Geheimdienst haben ein Kopfgeld auf sie ausgesetzt: Mit vier Freundinnen gründete Nermin 2011 in Sabadani, einer Stadt 30 Kilometer nordwestlich von Damaskus, eine der ersten unabhängigen Zeitschriften Syriens: „Oxygen“ (Sauerstoff). Ihre Mitstreiterinnen sind geflohen. Die **31-jährige Chefredakteurin, Reporterin, Fotografin und Karikaturistin** hat nun die Unterstützung zweier Kollegen. Um sich und ihre Familie zu schützen, bleibt sie anonym.

### Zwischen den Fronten

„Oxygen“ berichtet auch über Plündерungen und **Verbrechen der Freien Syrischen Armee**. „Die Soldaten verraten die Werte, für die wir auf die Straße gegangen sind“, sagt Nermin, vor dem Krieg Lehrerin für Englisch und Informatik in Damaskus. Sie wird deshalb auch von Rebellen bedroht.

### »Bis sie uns töten«

Granaten haben die Redaktionsräume zerstört, Papier ist nicht mehr aufzutreiben: „Oxygen“ erscheint seit einigen Monaten **nur mehr als Netzeitung**. Mehr als 30 000 Leser verfolgen Woche für Woche Nermins Texte online. Die Untergrundzeitschrift expandiert: In der Provinzhauptstadt Rakka im Norden Syriens haben Unterstützer im Mai eine Dependance eröffnet.

Sie sind Kriegskinder. Einige von ihnen wurden eingesperrt und gefoltert. Ich weiß selbst nicht, wie ich all das Blut vergessen soll, und frage mich, wie das die Kinder machen. Wie sie die täglichen Geräusche der Bomben und Gewehre ertragen, die ständige Angst, zu sterben und gefoltert zu werden. Ich habe mein Magazin und schreibe auf, wie es mir geht in einem Klima der Angst. Ich kann klagen, dass die Welt dabei zuschaut, wie wir sterben. Sie können das nicht. Sie bleiben stumm.

**100 000 Tote, Zehntausende Gefangene und Vermisste**, mehr als zwei Millionen Flüchtlinge. Auf was wartet die „Weltgemeinschaft“? Warum bleibt sie tatenlos? Die USA wollen eingreifen, weil Assad Chemiewaffen eingesetzt haben soll. Ich frage: Ist es schlimmer, durch Gift zu sterben, als von einem Panzer überrollt zu werden? Von einem Scharfschützen ins Herz getroffen zu werden? Von einer Rakete zerfetzt zu werden? Unter Folter zu krepieren?

Wenn der Westen sich wirklich um Menschenrechte kümmern würde, dann hätte er eingegriffen, als Assad anfing, Unschuldige töten zu lassen. Nun verurteilt er den Giftgasangriff – auch aus Angst, selbst attackiert zu werden. Aus Angst vor Dschihadisten, die Sarin in die Hände bekommen könnten. Obama weiß genau, dass gefährlich viele Kämpfer in Syrien Dschihadisten sind. Aber sie bedrohen zunächst uns Syrer und nicht die Amerikaner. Auch die Sunniten unter uns sind gemäßigt und wollen nicht, dass unser Land als Stützpunkt des internationalen Terrorismus missbraucht wird. Für diese Erkenntnis brauchen wir Sie nicht, Mr President.

Wir haben diskutiert, ob Assad Chemiewaffen auch gegen uns in Sabadani einsetzen würde, und können das nicht ausschließen. Aber wir sind uns auch einig, dass einige Kräfte des Widerstands auf die Idee gekommen sind, Chemiewaffen zu verwenden. Ihr Kalkül: Die Amerikaner würden Assad dafür verantwortlich machen und eingreifen. Weitere Soldaten würden desertieren und sich der Freien Syrischen Armee anschließen.

Unsere Stadt ist derzeit unter Kontrolle der Regierungstruppen. Wir sind von Panzern und Artillerie eingekesselt. Auf jedem Berg sitzt mindestens ein Trupp. Das Regime will Sabadani unbedingt halten. Von hier aus werden Waffen in den Libanon geschmuggelt, damit die Hisbollah weiterhin Terror im Sinne des Diktators verbreiten kann. Außerdem wird sich Assad, wenn es so weit ist, über Sabadani in Sicherheit bringen müssen. Wir sind der einzige sichere Landweg aus Syrien heraus.

Einst hatten wir die große Hoffnung, dass wir diesem Regime aus eigener Kraft ein Ende setzen können. Wir wollten nie,

dass sich das Ausland in unsere Angelegenheiten einmischt. Mittlerweile habe ich persönlich diese Hoffnung aufgegeben. Unser Schicksal, unser Leben liegt in den Händen der Vereinten Nationen, unsere Zukunft wird im Pentagon entschieden. Unsere Opposition hat nur Posten verteilt und blieb sprach- und tatenlos.

Nun warten wir auf den Angriff der USA und wissen, dass auch er das System nicht stürzen wird.

### »Ist es schlimmer, an Gift zu sterben, als von einem Panzer überrollt zu werden?«

Nermin

**Ich bin wütend, am Boden zerstört**. Viele anderen Aktivisten und Aktivistinnen geht es ähnlich. Unsere Revolution wurde uns gestohlen. Assad setzte friedlichen Demonstranten Panzer vor, entfachte ethnischen Hass, indem er alawitische Killerkommandos vorschickte, um Sunniten zu ermorden. Der Widerstand ist irgendwann zum Dschihad geworden, spätestens als die Nusra-Kämpfer dazukamen. Dafür trägt die Weltgemeinschaft die Verantwortung. Denn sie dachte, dass das Assad-Regime ein Garant für ihre Sicherheit sei. Sie hält uns immer noch für ein Volk, das keine Ahnung von Demokratie hat.

So stehen wir vor einer kaum lösbar Aufgabe. Der Krieg gegen die Unrechtfertigkeit dauert an, aber wir wollen nicht weichen. Wir werden gegen unsere Versklavung kämpfen, werden weiterhin unseren Gedanken und Wünschen freien Lauf lassen. Hey, vielleicht liegt die Zukunft am Ende doch in unseren Händen.